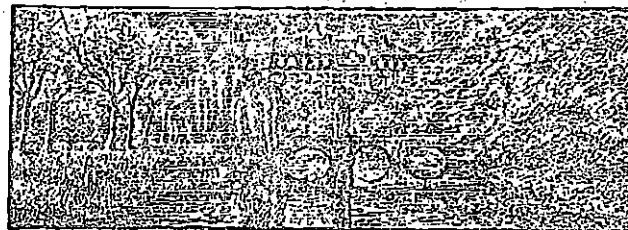


Brühler Heimatblätter

zur Pflege heimatlicher Geschichte, Natur- und Volkskunde

Erscheint monatlich als Beilage der „Brühler Zeitung“, auch gesondert zu beziehen zum Jahrespreis von 3 M., Einzelnummer 30 Pf.



Schriftleitung:
Seminar-Oberlehrer J. Nießen.
Druck und Verlag:
Buchdruckerei P. Becker, Brühl.

Nr. 6

Oktober 1920

1. Jahrgang

Brühler Heimatschau.

Ein selten schöner Septembertag verkündet die Brühler Landschaft. Goldener Sonnenschein wetteifert mit dem salbenden Herbstlaub des Parks und frischt die Goldfarbe des Schlosses auf, in dem heute echte Feierstimmung zum Ausdruck kommt. Gilt es doch, an der kunstvollsten Stätte der Augustsburg, im großen Treppenhause, vor Hunderten von Gästen die Brühler Heimatschau zu eröffnen. Kraftvoller Männergesang hallt durch die weiten, hohen Räume und verherrlicht die Heimat in weihervollen Klängen. Herr Dr. Greven begrüßt die heimatbeseelten Frauen- und Mannerscharen:

Hochansehnliche Versammlung!

Im Auftrage der Herren und Damen, welche die „Brühler Heimatschau“ vorbereiteten, habe ich die Ehre, Sie alle hier herzlich zu begrüßen; insbesondere gilt unser Willkommenruf den Vertretern von Brühl-Stadt und Brühl-Land, Herrn Bürgermeister Neß und Herrn Bürgermeisters Dohr.

Sie werden von mir als dem Sprecher des Auswahlschusses einige Worte erwarten über den Gedanken, der unser Unternehmen gestaltete. Wir nennen es „Brühler Heimatschau“ und sagen Ihnen damit schon mit diesem Namen, was wir bieten wollen: Keine Weltausstellung, — eines jener seelenlosen Gebilde, die mit ihrer erdrückenden Ueberfülle ermüdend und verwirrend auf die Beschauer wirken. Unser Ausstellung hat eine Seele: die Liebe zu unserer engeren Heimat. So verschieden auch sein mag, was die Ausstellungsräume enthalten, — alles wird durch das Band des Heimatfinnes zu einer geschlossenen Einheit zusammengefügt.

Wir hätten die „Heimatschau“ nicht zuwege gebracht, ohne das weitgehende Entgegenkommen der Behörden; diesen hierfür öffentlich zu danken, ist mir eine geübte Pflicht. Unser Dank sei ausgesprochen dem Herrn Finanzminister von Preußen und seinem Vertreter, Herrn Dr. Führer, mit dem ich zu verhandeln die Ehre hatte. Unser Wunsch, die Räume im Untergeschoß des Terrassensüßels für die „Brühler Heimatschau“ zu benutzen, sind bereitwillig erfüllt worden. Besonderer Dank sei auch gesagt Herrn Oberbürgermeister Widenauer von Köln; er hat uns nicht nur die von der Ausstellung „Alt- und Neuköln“ (1913) stammenden Glasfächer zur Verfügung gestellt, sondern auch kostbare Schätze des Kölner Stadtarchivs geliehen. Den zahlreichen Ausstellern aus Brühl, aus dem Brühler Lande und aus der näheren Umgebung sei ebenfalls ein warmes Dankeswort gesagt. Sie alle zu nennen, ist hier nicht möglich, doch sei ausdrücklich festgestellt, daß keine unserer Bitten auf eine Abgabe gestoßen ist.

Den Dank gegen die treuen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der jüngsten Wochen und namentlich der letzten Tage möchte ich kleiden in ein aufrichtiges, herzliches Wort der Genugtuung über die Einnützigkeit, die unsere Vorarbeiten beherrschte. Alle Stände, Parteien und Konfessionen haben sich bei diesem Werke zusammengefunden; wir haben in der Tat, wie man zu sagen pflegt, an einem Seil gezogen und dieses Seil brachte eine Glocke zum Schwingen und Klingeln, der ich den Namen geben möchte, den die Glocke in Schillers unsterblichem Liede trägt: „Concordia, Eintöcht“!

Concordia soll ihr Name sein!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Gelante.“

Hierauf bittet Redner den Herrn Bürgermeister Neß, die Ausstellung zu eröffnen. Das geschieht mit der Erklärung, daß die Besorgnis der Brühler Bürgerschaft um das Schicksal des Schlosses durch die jüngst erfolgte Besitzergreifung durch den Staat behoben sei, und mit der Hoffnung und dem Wunsche, daß die Ausstellung dem Grund zu einem Heimatmuseum im Brühler Schlosse legen möge.

Dann beginnt der Rundgang durch die Heimatschau unter Führung der Abteilungsleiter Dr. Greven für Geschichte, Wh. Ernst für Kriegerehrung, S. Giesler für Industrie und Handwerk und J. Nießen für Naturdenkmäler. Mehrere Vertreter der Presse nahmen daran teil. Die Kölnische Volkszeitung widmete der Heimatschau eine eingehende Würdigung (Vgl. Nr. 687 vom 6. September) und schließt mit der Hoffnung, daß die Heimatschau ihren Zweck, zu zeigen, wie viele entwicklungsfähige Werte noch vorhanden sind, an die sich ein neuer Aufschwung von Wissenschaft, Kunst und Gewerbe anknüpfen läßt, erfüllen wird. Die „Kölnische Zeitung“ hebt hervor: „In sechs Räumen, von denen einer eine eindrucksvolle Kriegerehrung enthält, ist mit Eifer u. Fleiß wertvolles Ausstellungsmaterial aus Natur, Gewerbe und Geschichte der Stadt Brühl zusammengebracht und aufgebaut worden, das besonders in den Abteilungen „Naturgeschichte und Naturdenkmäler“ und „Kunst und Geschichte“ auch für auswärtige Besucher viel Beachtenswertes bietet.“ Die „Rheinische Zeitung“ (Nr. 306) schreibt u. a. „Es fand die Besichtigung der Ausstellung unter Führung und Erklärung der Abteilungsleiter statt, und manches Wort der Ueberraschung und Anerkennung für das Gebotene wurde seitens der Besucher laut. Wir aber wünschen daß ein reger Besuch, auch aus der Umgebung Brühls, die Mühen der Veranstalter lohnen möge.“ Derselben Wunsch äußert auch das „Kölnische Tageblatt“, das in einem weiteren Artikel noch hervorhebt, daß die Ausstellung in

dem prächtigen alten Schloß eine einzigartige Stätte von bester Uebersichtlichkeit habe und des Bedeutungsvollen und Fesselnden ungemein viel biete. Die Rheinische Volkswacht würdigt die Heimatschau in zwei längeren Artikeln und betont: „Die Ausstellung enthält des Anziehenden soviel, daß man an Hand des lehrreichen Katalogs, gelangt darin immer Neues entdecken kann.“ Die Bonner Zeitung nennt die Brühler Heimatschau einen guten Einfall, in erster Linie als Ausstellung zur Belehrung, zur Weckung von Heimatsstolz und -liebe jüngster und aller Bürger des Städtchens Brühl, zweitens als Anreiz mehr für nähere und fernere Nachbarn, am Herbstbeginn der Augustsburg und ihrem Park ihren Besuch zu machen. Nachdem sie der einzelnen Ausstellungsabteilungen in sachkundigster Weise gedacht, schließt sie ihre Betrachtung mit den anerkennenden Worten: „Wagnis und Inhalt dieser Schau erzeugen, daß die thätigen Leute um Clemens August Sommerresidenz herum nicht ausgestorben sind.“ Die Deutsche Reichszeitung führt aus: „Alles das, was die engere Heimat an natürlichsten Erzeugnissen hervorbringt, an Werten industrieller und künstlerischer Art erzeugt, an historisch denkwürdiger Vergangenheit aufzuweisen hat, das ist mit liebevoller Sorgfalt und feinsinnigem Verständnis zusammengetragen und in den prachtvollen Räumen zu übersichtlicher Schau gestellt worden. Die Ausstellung hat eine Seele, den Heimatgedanken... Hier aufzählen wollen, was alles an Schätzen aufgebäuft worden ist, würde zu weit führen. Ein Jeder gehe selbst hin und bewundere das, was ernste Männer und Frauen geschaffen haben. Wir möchten gerne dem Wunsche Ausdruck geben, daß Brühl als neue, rheinische Kulturstätte Bedeutung erlangen möge, möchten aber auch gleich an dieser Stelle der Hoffnung Ausdruck geben, daß wenigstens einmal im Jahre auch der rheinischen Kunst ein besonders gastliches Asyl eingeräumt werde.“

Die Brühler Zeitung hat der Heimatschau reichlich ihre Spalten geöffnet und zahlreiche erklärende Abhandlungen gebracht, u. a. „Ausstellung des Stahlwerks Brühl“ (Nr. 211 vom 13. Sept.), „Ausstellung der Braunkohlenindustrie“ (ebenda); „3000 Besucher in der Heimatschau“ (Sonntag, den 12. September), „Die Ehrenliste der Gefallenen“ (Nr. 211); „Die Reliquien in der Brühler Heimatschau“ (Nr. 211), „Rheinische Dreieck-Naturdenkmäler in der Brühler Heimatschau“ (Nr. 211); „Die Beteiligung der heimischen Industrie“ (Nr. 208); „Kleinschmiedelinge“ (Nr. 206); „Brühler und Brühlerinnen, schüzt eure Heimatschau“ (Nr. 209); „Neu ange stellt“ (Nr. 216); „Die Abtheilung Naturdenkmäler“ (Nr. 216); „Gewerbe und Kunstgewerbe in der Heimatschau“ (Nr. 231); „Jagdstücke in der Brühler Heimatschau“ (Nr. 232) „Die letzte Ausstellungswache“ (Nr. 234), „Großschmiedelinge“ (Nr. 237 u. 38)

Das Provinzialschulcollegium zu Koblenz erließ unter dem 20. Sept. (I Nr. 1831) an die Leiter und Leiterinnen der ihm unterstellten Anstalten (höhere Schulen) für die männliche und weibliche Jugend im Regierungsbezirk Köln folgende Verfügung: „Die Brühler Heimatschau, eine Ausstellung aus Natur und Kunst, Gewerbe und Geschichte, die voraussichtlich bis Mitte Oktober ds. Js. im Schloß zu Brühl stattfindet, wird zum Besuche gelegentlich eines Wandertages empfohlen.“ Die Kölner Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen verfügte unter dem 11. Sept. (II A 8255 f. Nützlich. Schulblatt Nr. 10, S. 212): „Die Stadt Brühl hat im Schlosse Augustsburg für die Monate September und Oktober eine Heimatschau veranstaltet, die zeigen soll, wie reiche Natur- und Kulturwerte selbst an kleinen Orten unserer Heimatprovinz sich finden, die für die Bildung unserer Jugend und unseres Volkes schätzbare Dienste leisten können. Wir ersuchen Sie deshalb, die uns unterstellten Schulen auf die Veranstaltung aufmerksam zu machen.“ Diese behördlichen Empfehlungen bewirkten, daß zahlreiche Schulen die Heimat-

schau besuchten. Auch viele Vereine hielten im Schlosse ihre Versammlungen ab und besuchten dabei die Heimatschau, so u. a. der „Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“, der „historische Verein für den Niederrhein“, der Kölner „Verein für Natur- und Heimatkunde“. Manche Fachgelehrten, insbesondere Naturwissenschaftler, widmeten der Heimatschau ihr besonderes Interesse. In den einzelnen Abteilungen wurden erläuternde Vorträge gehalten, so von Dr. Greven über „Alt-Brühl“, Professor Hüter über die römische Wasserleitung, von dem Photographen Groß in Bonn ein Lichtbildvortrag „Kreuz und Quer durch die Eifel, von J. Nießen über die „Naturabtheilung insbesondere Gallabildungen, Verbänderungen und Heranziehen an Pfälzen“, von Paul Trippen über „Clemens August I., Herzog von Bayern und Kurfürst von Köln“. Der Brühler Liedertanz gab Heimat-Liederspenden auf der Schloßterrasse. Es ist sicher, der Heimatgedanke hat durch die Ausstellung eine wesentliche Stärkung erfahren, die Heimatsforschung durch sie manche Ansegung gewonnen, die Heimattreue tieferen Boden erobert. N.

Zur Geschichte und Flora des Brühler Parkes

Der Name Brühl hat mancherlei Deutungen erfahren. Nach den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein (XXI—XXII, S. 176) bezeichnet Brühl „einen heuchigen Distrikt, Wald oder Wiese“. In seiner „Chorographie von Brühl 1775“ leitet Vogel den Namen von einer germanischen Verschärgung an sumpfigen Orten ab, die durch starke Verhau und dicht durcheinandergesflochtenes Strauch- und Astwerk verstärkt wurde. In einem Kapitulare Karls des Großen vom Jahre 812 begegnet uns der Ausdruck brogilos brül in der Bedeutung von Tümpfen. Wie diese Deutungen haben eines gemeinsam: sie weisen auf den Waldcharakter der Gegend hin. Der Ueberlieferung gemäß war das ganze Brühler Gebiet bis zum 9. Jahrhundert mit Wald bedeckt und soll durch Feuer zerstört worden sein. Wohl schon recht früh wird in diesen Waldgebieten ein Tiergarten zur Pflege des Jagdwildes abgetrennt gewesen sein. Urkundlich wird uns berichtet, daß der Erbauer des alten Brühler Schlosses, Sigfried von Westerburg, im Jahre 1285 als großer Jagdfreund beim Schlosse schöne Jagdhege anlegte. Bereits drei Jahre darauf kurz vor der Schlacht bei Worringen fiel Herzog Johann von Brabant in das Erzstift Köln ein, verwüstete die Gärten und Weinberge des Erzbischofs und richtete eine irge Verheerung im Parke an. Schwer zu leiden hatte Brühl und jedenfalls auch der dem Schlosse vorgelagerte Park in der Folge im truchsessischen Kriege (1583) und im dreißigjährigen Kriege. 1689 wurde es von den Kaiserlichen belagert und das Schloß durch Explosion des französischen Pulvermagazins zerstört. Ein prachtvoller Neubau (das heutige Schloß) entstand unter der Regierung des Kurfürsten Clemens August (1723—1761). Auch der Park wurde neu geschaffen und um das Gebiet des Burwacher Hofes und anderer zwischen diesen und der Stadt gelegenen Grundstücke erweitert. Die ursprüngliche Anlage veranschaulicht uns ein aus dem Jahre 1735—1748 stammender, von dem Gartenkünstler Girard im Sinne der Lenotreschen Schule entworfener Plan. (Siehe „Brühler Heimatschau“).

Der Uebergang von dem hochgelegenen Schlosse zum tieferliegenden Parke wird in der ansprechendsten Weise durch eine Terrasse vermittelt, die mit zwei Eckflügeln weit in den Parke vorspringt. Zuerst dehnt sich der weite Blumen-garten aus, flankiert von zwei Schattenlindenalleen. Früher waren an einigen Stellen des Gartens Bexiertröhren vorhanden, die unterlehens die nichtsahrenden Spaziergänger mit einem feinem Sprühregen übertäuschten. Der

viereckige Weiher (Spiegelweiher), erheben eine große Kaskade, besaß eine große Wasserkunst mit wasser spielenden Figuren, wie solche auf einem alten Kupferstiche von Meißel zu sehen sind.

Im Rundweiher, der Springbrunnen, der von dem "Wassersprung" im "Freedebruch" beim Bahnhof Rierberg gespeist wird. Zwischen Spiegel- und Rundweiher erheben sich heute noch die auf hohem Sockel stehenden Stützfurnen, welche die vier Jahreszeiten darstellen. Südöstlich vom Schlosse zieht sich der "Weisweiher" hin, der sich bis zu dem am heutigen Bahngelände liegenden "Inselweiher" erstreckt. Südwestlich vom Schlosse treffen wir den "Mönchweiher", der an dem alten Klostergarten angrenzt. Im südwestlichen Teile des Parks, am Fuße des "Schieferbergs" dehnte sich der "Neue Weiher" oder "Seeweiher" (heute "Seeweiherwiese") aus. Zwischen See- und Rundweiher lag der "Aleierdeweiher", der ehemals als Fischbassin der kurfürstlichen Hofküche diente. Die Weiher waren von Gondeln und Rachen belebt. An der Südwest-, Süd- und Südostseite des Parks zog sich ein breiter Wassergraben mit anschließender Parkmauer hin. Früher ging auch eine Mauer vom Seeweiher bis zum Inselweiher, welche den Blumengarten vom Hochwaldpark trennte. Am Haupteingang hinter dem Springbrunnen und am Parkausgang bei der Falkenluster Allee waren eiserne Gittertore.

Vom Haupteingange führte eine breite Buchenallee in gerader südlicher Richtung nach der Vogelstange (Schießplatz). In der Nähe war über dem Wasser eine kleine Insel mit einer Einsiedelei, von einem recht freundlichen, dienstfertigen Einsiedler bewohnt, der seine Gäste mit einem Glase Wasser in schönster Weinfarbe, die jedenfalls von dem Eisengehalt seiner Quelle herrührte, bewirtete.

Auch prächtige Lustbauten wies der Park auf. Auf einer Insel am Ufer des Parks erhob sich ein Aussichtsturm, das "Schredenhaus", nach seiner schneckenförmig gewundenen Treppe benannt. In der Nähe war die "Fasanerie", in welcher Gold- und Silberfasanen aufgezogen und Schwimmgögel in Vogelbauern gehalten wurden. Noch früher hatte hier eine Mooshütte gestanden. Neben der Fasanerie stand das chinesische Haus ("maison sans gene"), dessen Dächer mit vergoldeten Drachen und Affen geschmückt waren. In der Nähe erhob sich das von Joseph Clemens erbaute Bauernhaus, das nach außen ein ländliches Aussehen zeigte, im Inneren aber einen geräumigen Brunnsaal aufwies. Verschiedene andere Gebäude im Park dienten teils als Wohnungen, teils als Stallungen und Scheunen.

Die Gewächshäuser enthielten unter Clemens August die noch vorhandene Orangerie und reichhaltige Pflanzensammlungen. Im Jahre 1757 blühte in den Gewächshäusern eine 29jährige amerikanische Aloe (Aloe americana), die bei einer Stammhöhe von 27 Fuß mit 40 blumentreichen kleinen und großen Blütenzweigen besetzt war. (Ein Bild davon siehe in der Heimatschau). Der Kurfürst Maximilian Franz (1784—1801) ließ verschiedene Veränderungen im Park vornehmen und durch den Kunstgärtner Weihe einen botanischen Garten anlegen, der aber in den Revolutions- und Kriegsjahren zerstört wurde. Wohl hatte der Fürst von Salm-Dyck als Kanzler der im Schloß wohnenden 4. Kohorte der Ehrenlegion der Regierung neue Pläne zur Wiederherstellung der Gärten vorgelegt, die aber nicht ausgeführt wurden. Im Jahre 1815 kamen Schloß und Park an Preußen. Der Blumengarten aber war gänzlich verwildert und zu einem Weideplatz fürs Vieh und einem Spiel- und Lummelplatz für die Jugend geworden. In den Jahren 1824—28 wurden die Lust- und Wirtschaftsgelände im Park auf Abbruch verkauft.

Erst 1842 gedachte man der Wiederherstellung der Anlagen. Der kaiserrätige König Friedrich Wilhelm IV. beauftragte den General-Gartendirektor J. J. J. Verno mit dem Entwurf eines Gartenplanes, nach welchem Hofgärtner Clausen und Obergärtner Salda die Anlagen neu schufen. Im großen ganzen wurden die ursprünglichen altfranzösischen Formen zu Grunde gelegt; besonders der Blumengarten lehnte sich eng an den alten Plan an und die gradlinigen Hauptwege wurden schon der prächtigen Buchenalleen wegen beibehalten, aber durch schmude logenlinige Seitenwege untereinander verbunden. Der Wassergraben vor der Parkmauer wurde trocken gelegt und stellenweise bepflanzt. 1841 wurde der Park von der Eisenbahnstrecke durchschnitten; durch die dabei erforderliche Aufschüttung der Dämme und den Bau einer Eisenbrücke hat das Parkbild an dieser Stelle viel von seiner früheren Schönheit eingebüßt.

Aber immerhin ist der Park noch reich an seinen schönen Bildern. Fast überall begegnen wir reizenden Baumgruppen, prächtigen Alleen, freundlichen Durchblicken und mächtigem Baumriesen, die auf wuchtigen Stammsäulen ihre Kronen gewölbeartig aufbauen. Sehr häufig sind im Park Kandelaber-, Efeu-, Waldreben-, Mistelbusch- und Mistelknotenbäume. Am Schieferberg steht eine riesige höhle Eiche, ein ehrwürdiger Baumgais von 5 m Stammumfang, in dessen Höhlung sechs Personen bequem nebeneinander sitzen können. In der Nähe des Springbrunnens treffen wir eine Buche mit einem Niesentropf, der jedenfalls durch Wurmdortörung entstanden ist. Etwas weiter nach dem Weisweiher hin steht am Wege die schlankste und gedundeste Eiche des Parks, die "Königseiche", in nächster Umgebung erhebt sich eine auffallend starke, schlankte Buche und ein mächtiger bis 30 m hoher Vogelfirschaum. Das schönste Wahrzeichen des Parks aber ist die Niesen-Blaubuche bei der Obergärtnerwohning.

Was den Brähler Park für den Pflanzenfreund besonders wertvoll macht, ist, daß er, wie kaum ein zweites Waldgebiet im Rheinlande, zu formationsbiologischen Studien sich eignet. Die Formationsbiologie legt ihr Hauptgewicht auf die Klarlegung der gegenseitigen Beziehungen der zu einem Verein zusammengesetzten Pflanzen eines bestimmten Geländes, insbesondere handelt es sich um die gefehmäßige räumliche und zeitliche Verteilung der Einzelpflanzen, ihrer Arten und Lebensformen, ihre Anpassung an die ihr zu Gebote stehenden Lebensbedingungen und an die mit ihnen im Kampfe ums Dasein ringenden Begleitpflanzen, also um "soziale Anpassungen". Selbsterhaltung — für das Einzelwesen und seine Art in der Nachkommenschaft — und Raumeroberung sind dabei die großen Lebensprinzipien in der Natur. Diese Prinzipien sind in der Parkwaldflora treffend veranschaulicht. Der Kampf ums Dasein zeigt sich so deutlich in den gesellig wachsenden Pflanzen und in den alljährlich massenhaft aufstrebenden Sämlingen der Waldbäume. Die Raumeroberung und Ausnutzung der Lichtverhältnisse gibt sich uns in den vertikalen oder Höhenstufen kund, deren alle in der formationsbiologischen Wissenschaft unterschiedenen Arten im Brähler Park vertreten sind: Bodenschicht, niedrige, mittlere und obere Feldschicht, Strauchschicht, Niederwald- und Hochwaldschicht. Sie alle sind von Leben durchflutet und verleihen dadurch dem Park eine Lebensfülle und Mannigfaltigkeit, einen Wechsel von Schönheit und Vielgestaltigkeit, eine Stufenreihe von Licht und Schatten in eigenartiger Wirkung. Im ersten Frühjahr vor der Belaubung ruht die kurzlebige Frühjahrflora die Boden- und die untere Feldschicht zu so reichem Blühen aus, daß wahre Blumen-teppiche den Waldboden zieren. Denken wir an Veilchen-sport und Feigwurz, Saxifraga und Lungkraut, Anemone und Waldtulpe! Im Sommer treten bleichgrüne, schatten-liebende, lichtsparende Gestalten an ihre Stelle. Vergleichen

und Springbalsamine, Sanikel und Frauenmantel, hohe Erdbeere und Salomonssiegel. An den Ufern der Parkweiher treffen wir wilden Reis und Zigelkolben, Ralmus und Schwertlinie. Im Gesträuch des Blumengartens rankt der Nektardie Erdbauch sich empor, ein zierliches Unkraut, das außer von Brühl nur noch von Moselweiß bei Koblenz und Wehlar gemeldet wird, dort aber seit längerer Zeit nicht mehr gefunden wurde. In der Strauch- und Niederwaldsicht des Parkwaldes tut sich uns ein Malengrün auf, so zart, so frisch, so stimmungsvoll, daß wir es nicht in Worte fassen, es vielmehr nur schauend voll genießen können, das eine Verbindung zwischen Boden und Höhe herstellt, so daß wir ausruhen dürfen: „Alles ist in Grün geheitet!“ Und was im Sommer das Grün, das ist im Herbst die ganze Farbenkala von Gelb durch Rot und Braun, die alle Höhengschichten durchzieht und einen Herbstzauber über den Parkwald ausgießt, wie er schöner in rheinischen Landen kaum anzutreffen ist. Als ich vor sieben Jahren das gewaltige Herbstgemälde zum erstenmal vor Auge hatte, habe ich es stundenlang betrachtet und bewundert, mich an ihm erheitert und erbaut und die Heimat glücklich gepriesen, die es ihr eigen nennen darf. Und in diesem Jahre leuchten die Farben in ähnlicher Pracht, verklärt noch durch die in der Brühler Heimatschau in unseren Herzen verstärkte und höher gestimmte Heimatfreude und Heimatliebe. Mögen diese uns alle auswärts führen aus den Wirren und Nöten des Alltags, einen festen Haltspunkt und sicheren Wegweiser in der alles nivellierenden Zeit und ein dauerndes Bindemittel bilden für die auseinanderstrebenden deutschen Brüder! N.

Das Chinesische Haus und der Schneidenturm im Brühler Park

Wohl die wenigsten Wanderer, welche den Brühler Park durchziehen, ahnen, wenn sie im Ostteil am Wassergraben entlang an die Stelle gelangt sind, wo zwischen der Kastanien-Allee über den Teich hin sich der Blick nach der Eisenbahnbrücke eröffnet, daß sie auf dem Boden stehen, wo zur Zeit des Kurfürsten Clemens August sich ein sehr reges Leben entfaltete. Dort rechts auf der breiten Wiesenfläche stand das Chinesische Haus mit der angrenzenden Jasanerie und in der Diagonale des Teiches nach Osten hin, jenseits der Brücke der Schneidenturm auf einer Insel. Ein breiter Weg führte von der Mittelallee des Parks an der Ecke, wo der Weg nach Falkenlust abzweigt, zu den betreffenden Anlagen. Von allem ist jetzt keine Spur mehr vorhanden, auch die Mooshütte, die noch bis Ende des vorigen Jahrhunderts an Stelle des Chinesischen Hauses gestanden, ist verschwunden. Zum Glück aber sind uns Abbildungen erhalten, als stumme Zeugen vergangener Pracht und Herrlichkeit. Wir verweisen auf die Stiche, welche in der „Brühler Heimatschau“ ausgestellt sind, insbesondere auch auf die beiden Delgemälde aus dem Besitze des Herrn Justizrat Dr. Mayer.

Das Chinesische Haus¹⁾ auch Indianisches Haus und maison sans gene genannt, bestand zunächst aus einem dreiteiligen Mittelbau mit zwei Freitreppen und beiderseits ein Spielzimmer, über die anstoßenden Gallerien gelangte man zu den zweistöckigen Capavillions, worin sich Schlafzimmer, Kabinets und Kleiderkammern befanden. Innen und außen war der Bau im chinesischen Stile gehalten. Die Dächer waren spihauslaufend geschweift, mit Glöckchen behangen und mit goldenen Drachen und Affen ver-

ziert. Die Tafelungen der Zimmer waren lackiert und als Chinolack bemalt, die Räume ausgefüllt mit japanischen, chinesischen und anderen Porzellanen und mit Spielzeugfiguren. Besonders erwähnt werden die zahlreichen Porzellan-Pagoden, die mit Kopf und Händen wackeln konnten. Der wahrscheinlich als Fachwerk ausgeführte Bau war 1759 vollendet.

Hinter dem chinesischen Hause lagen versteckt die Vorkeren und die Räume für die Aufzucht der Vögel, die sog. Jasanerie, so benannt nach den Gold- und Silberfasanen, die dort aufgezogen wurden. Dort befanden sich auch Wasserbehälter für die Schwimmvögel, die von mit Buschwerk durchwachsenen Vogelbäumen umschlossen waren.

Der Schneidenturm (auch Schneidenhaus) wurde so benannt wegen der auswärts angebrachten Doppelsteppa. Der in Fachwerk ausgeführte Aussichtsturm wurde 1748 begonnen, mußte aber bereits unter dem Kurfürsten Max Friedrich wegen Baufälleigkeit abgetragen werden.

In den herrlichen Gemächern reichten sich Feste an Feste²⁾. Die Umgebung war dieser Stimmung angepaßt. In dem Ziergarten mit plätschernden Springbrunnen bewegte sich die vornehme Gesellschaft, auf den klaren Wasser spiegeln schaukelten zierliche Gondeln mit frühlichen Menschenkindern. Anders wurde es nach dem Hinscheiden des keulseligen Kurfürsten. Bereits bei seinem Tode scheint die Jasanerie nicht mehr in bester Pflege gewesen zu sein. Bei der Aufgabe des Nachlasses wurde zu Protokoll gegeben: „ein indianisch Naab, sieben Schwänne, zwei paravisische Gänze, vier castrische Gänze, fünf Kohl Gänze, eine Kalkass Gänze, ein Rost Gänze, 16 holländische Enten, 18 wilde See-Eulen, 27 Schrauben, 67 Jasanen seynd durch den Maeder und Ungethier im Jasanengarten tot gebissen, gefressen und fortgeschleppt worden.“

Bei der großen Nachlassversteigerung stoben auch alle Porzellan-Pagoden auseinander; verkommen lag der phantastische Bau mit leise im Winde klingenden Glöckchen.

Im Jahre 1798, zur Zeit der französischen Herrschaft wurde, um sich der überflüssigen Möbel im Schlosse und im chinesischen Hause zu entledigen ein Ausschuß zur Abschätzung des Mobilars gewählt. Taxatoren waren der Regierungskommissar Biergans, der Gemeindevorsteher Nigeligger und der Trödler Abraham Levi. Laut der für das Chinesische Haus ausgefertigten Taxe scheint, daß das dortige Inventar bereits stark aufgeräumt war; es heißt all dort:

39 antike Gläser	30 Frcs.
17 garnierte Stühle	51 Frcs.
4 Sofas mit rotbemalten und vergoldeten Füßen	12 Frcs.
3 Marmortische	24 Frcs.
1 indisch garnierter Stuhl	8 Frcs.
4 indische Labourets	8 Frcs.

Im Ganzen 12 Positionen veranschlagt zu 160 Frcs. Bald darauf kam es zum Abbruch. Bei demselben wurden 32 000 Pfund Blei gewonnen. Das sonstige Material wurde zu Spottpreisen verkauft. Ein bronzenes Affe gelangte in die hiesige Apotheke, wurde später veräußert. Ein Teil des schmiedeeisernen Treppengeländers befindet sich noch an der dortigen Haustreppe. Laut Protokoll vom 10 Mai 1813¹⁾ erschien vor dem Maria Franz Jacob Jaaren auf Antrag des Herrn Joseph Weishe, botanischer Gärtner Sr. Durchlaucht des Prinzen von Camühl (Davous), behufs Deckung seiner Verantwortlichkeit in Betreff seiner Aufficht im hiesigen Schloßgarten der Fontainenmeister Peter Bitterscheidt, nebst Sohn Johann und gab zur Erklärung: „Ich habe auf Befehl des Herrn

¹⁾ Beim Beginn des 18. Jahrhunderts wurde China als Schauplatz betrachtet, indem dort die Menschen sorglos namentlich frei von gesellschaftlichen Zwängen sich ausleben, sodas der Begriff „à la Chinoise“ (Chinesisch) gleichbedeutend wurde mit „sans gêne“ ohne Zwang).

²⁾ In der hiesigen Apotheke befand sich z. B. ein Delgemälde, welches ein nächtliches Fest in der Jasanerie darstellte.

³⁾ Im Barrachio.

Rosel (Damenrennmeister) am 12. August 1803 30
 Stück Röhren von geschlagenem Blei im Gewicht von 88
 Pfund ausgenommen und zur neuen Wasserleitung nach
 dem Garten des Herrn Rosel²⁾ verwandt. Besagte Röhren
 liefen vom Anfang der ersten Allee im Parke bis nach
 der Fasanerie, wo die bleherte Gasse gestanden hat. Ferner
 bescheinige ich, einen kupfernen Krabben, welcher das
 Wasser zu den vier Springen, im Parterre leitete wegen
 Diebesgefahr abgeschnitten und dem Herrn Rosel ver-
 wahrens eingeliefert habe."

Im Jahre 1824 waren die Wege im Parke derartig
 in Unstand, daß das Pferd des zeitigen Bürgermeisters
 im Werte von 32 Karolinen beim Abholen der Steine
 aus dem Abbruch der Fasanerie verunglückte.

Von allen Wertstücken des chinesischen Hauses ist
 dem Schlosse einzig und allein verblieben der wasserspene-
 de Chinese im Treppenhause, der sein altes gleichförmiges
 Lied von alten Zeiten singt: „Was vergangen kehrt nicht
 wieder. Aber ging es leuchtend nieder, Leuchtes' lange
 noch zurück“.

²⁾ Saus „zur Glode“, Kölnstr. 20-22.

Rheinische Orchideen-Naturdenkmäler in der Brähler Heimat

Die Kalkhügel des Mittelrheingebietes und die Sumpf-
 und Moorwiesen des Niederrheins sind als Standquartiere
 reizender Orchideen bei allen Naturfreunden sehr geschätzt.
 Die Pflanzkundigen haben hier bei 40 Arten und fast
 eben so viele Kreuzungen und Formen nachgewiesen. Be-
 sonders am Niederrhein treten zahlreiche Uebergangsfor-
 men und Kreuzungen auf, wohingegen die Stammformen
 dort immer mehr zurüdtreten. Am formenreichsten zeigen
 sich die gestreckte, die fleischfarbige und die breitblättrige
 Orchis (*Orchis maculata*, *O. incarnata* et *O. latifolia*).
 Auch sind diese am meisten zu Kreuzungen geneigt, so daß
 einer der besten Kenner niederrheinischer Orchideen, Hans
 Höppner, auf Grund mehrjähriger Beobachtungen sagen
 konnte, die reinen Stammformen seien am Niederrhein
 im Aussterben begriffen. Mehrere Kreuzungen aber haben
 sich bereits zu guten Arten entwickelt, sind konstant ge-
 worden. Auch auf den mittelhessischen Kalkhügeln sind
 manche schöne und seltene Arten vertreten, von denen auch
 neue Standorte festgestellt werden konnten. Die zuneh-
 mende Arten- und Formenzahl indes vermag bei weitem
 nicht ein Gegengewicht zu bilden gegen die erschrecklich
 große Abnahme der Individuenzahl rheinischer Orchideen.
 Noch im Jahre 1857 konnte Dr. W. Wirtgen in seiner
 „Flora der preussischen Rheinprovinz“ von dem prächtigen,
 großblumigen Frauenschuh (*Cypripedium Calceolus*)
 schreiben: „In Wäldern und Gebüsch auf kalkhaltigem
 Boden, in den niedrigen Gegenden des gebirgigen Teiles
 der Provinz verbreitet, bei Trier, Döhring und
 Linz häufig.“ Im Jahre 1911 aber heißt es in der
 „Eifel-Zeitung“ von dieser schönsten unserer Orchideen,
 sie sei „so gut wie ausgerottet“ und „soll früher in großen
 Mengen nach Trier und Koblenz usw. von Händlern auf
 den Markt gebracht worden sein.“ Zwar kann man keinem
 Blumenfreunde seine Freude an der stattlichen Pflanze ver-
 denken; dafür ist sie wirklich zu schön. Auf einem halbmeter-
 hohen Stengel erhebt sich über leuchtend hellgrünen, ei-
 förmigen, starkgeröteten Blättern eine große Blüte, die
 in Form und Farbe eine der edelsten Erscheinungen im
 Blumenreiche ist. Zwei hintere äußere Blumenhüllblätter
 sind von tiefpurpurner Farbe. Die Lippe ist goldglänzend,
 zum Teil stark ausgehöhlt und gleicht einem altmodischen
 Schuhe, woher die Pflanze ihren Namen trägt. Der
 Volksmund hat sie „Herrgottschühelchen“ und „Unserer
 Lieben Frauen Schuh“ genannt. Von dem Goldglanz und
 Purpur angeleitet, fliegen Blütenbienen (*Andrena*-Arten)

herbei, sie flühen in den Saft hinein und setzen am engen
 Eingange zahlreiche Nesterchen und braune und rote Flecken,
 die ihnen den Weg zum Nektar zeigen. Tief unten, bedeckt
 von feinen Neusen, liegt dieser wohlverwahrt, entde-
 ckt sich aber den willkommenen Gästen durch seinen süß-
 lichen Duft. Narbe und Staubbeutel sind so gestellt, daß sich
 die Gäste an ihnen vorbeizwängen und die Bestäubung
 vermitteln müssen.

In den merkwürdigsten Orchideen gehören die in-
 sektennachahmenden Ophrys-Arten, von den im Rhein-
 lande die Fliegen-, die Bienen-, die Hummel- und die Spin-
 nenblumen (*Ophrys muscifera*, *O. apifera*, *O. fuciflora* et
O. aranifera) wachsen. Sie stellen die Biologen vor recht
 schwierige Fragen. Die Namen der Pflanzen besagen, daß
 deren Blüten den Fliegen, Bienen, Hummeln od. Spinnen
 ähnlich gestaltet sind, also diese Tiere vorkäufchen u. als
 „Tauschblumen“ oder als Beispiele der Insekten-Mimikry“
 bezeichnet werden. Wer soll getäuscht werden? Die blü-
 tenbesuchenden Insekten? Dadurch vielleicht, daß diese
 wähnen, die Blüten seien bereits von Insekten besucht? Dann
 würde Insektenbesuch abgehalten bei Blumen, die nach
 ihrem Bau und ihrer Farbenpracht doch offenbar In-
 sektenbesuch nötig haben. So müßte die eigenartige „An-
 passung“ das „Aussterben der Art“ zur Folge haben,
 und jene Biologen wären im Recht, welche behaupten,
 es handle sich um „verfehlte Anpassungen.“ Aber so ein-
 fach liegt die Sache nicht. Wenn alle jene Insektenblüder,
 die aus irgend einem Grunde keinen Insektenbesuch er-
 halten, aussterben sollten, wären viele längst dahin. Aber
 die Pflanzen sind lebend und suchen selbst unter den
 schwierigsten Verhältnissen sich und ihre Art zu erhalten,
 und wo eine Bestäubung durch Insekten unterbleibt, schrei-
 ten viele von ihnen zur Selbstbestäubung. Das tut auch
 die Bienenblume, indem sie ihre Staubfäden so lang wach-
 sen läßt, bis die Staubbeutel die Narbe erreichen. Ähn-
 lich arbeiten auch die übrigen Ophrys. Der italienische
 Botaniker Delpino hat beobachtet, daß von 3000 Blüten
 der Fliegenblume nur eine einzige von Insekten bestäubt
 wurde. Der Fruchtansatz beläuft sich auf nur 1/3 bis 10
 Prozent. Wozu nun aber der „Aufputz“ die „Maske“
 der Blüten, wenn die Insekten abgeschreckt, die Fremd-
 bestäubung fast ganz ausgeschlossen, die Selbstbefruchtung
 so selten eintritt? Läuter Lebensrätsel. Schon ihretwegen
 verdienen die wenigen Ophrys, die wir befragen können,
 als Naturdenkmäler geschützt zu werden. Auch die sterlichen
 „Walddogelien“ (*Cephalanthera grandiflora*, *C. ensifolia*
 et *C. rubra*) sowie die Wads Niemenjungfer
 (*Simantoglossum hircinum*) u. hängender Mann (*Uceras
 arthropophora*) verdienen besonders Schutz und
 Schonung. In den Wiesenmooren ist am meisten Löfels
 Glanzkraut (*Liparis Loeselii*) und das Sumpf-Weißkraut
 (*Malaxis paludosa*) gefährdet. Auch die formenreichste der
 niederrheinischen Orchideen schwindet immer mehr, weil ihr
 infolge Trodenlegung weicher Sumpfpflanzen die Lebensbe-
 dingungen entzogen werden. Es ist dies um so mehr zu
 beklagen, weil insbesondere diese Art in energischer Um-
 wandlung begriffen ist, deren Studium in entwicklungs-
 geschichtlicher und pflanzengeographischer Hinsicht von Be-
 deutung ist.

Von hervorragender ästhetischer Wirkung sind die in
 größeren Trupps an Bergabhängen prangende pupur-
 rote und Helm-Orchis (*Orchis fusca* et *O. militaris*), so-
 wie die den Wiesensteppich der Ebene beherrschende männ-
 liche Orchis (*O. mascula*) und die fliegenartige Hdschwurz
 (*Gymnadenia conopsea*). Alle diese Gebilde unserer rhei-
 nischen Heimat dürfen an Farbenschmelz und Duft, wozu
 auch nicht in den bizarren Formen weiteisen mit den Or-
 chideenperlen der Tropen, die uns die gärtnerische Kunst
 in Topf und Treibhaus bietet, und die von Liebhabern
 mit Hunderten und Tausenden Mark bezahlt werden. Die
 reinste ästhetische Würdigung aber ist gottlob nicht an den

Beiz gefunden, sondern im sinnigen Besonderen Begründet. Und darin liegt auch der mächtigste Hebel für den Naturschutz, daß wir uns der Naturwesen u. ihrer Lebensäußerungen erfreuen, ohne sie an uns zu reißen, daß wir nicht wähen, sie seien für uns allein, sondern zur Freude aller von der Natur dargeboten und die wir daher so lange wie möglich zu erhalten die Pflicht haben.

Die Reliquien in der „Brühler Heimalchau“

Der Kurfürst Hermann IV. von Hessen bedachte die Klosterkirche, welche er im Jahre 1493 konsekrierte, mit einem reichen Schatz von Reliquien. Der Chronist schildert den Schmuck der Kirche, wie er sich dem Auge darbot: „Im Chore war der größte Teil der Reliquien auf der Nord-, Süd- und Westseite über den Chorstützen aufgestellt. Im Schiffe standen auf zwei von den vier Altären an Stelle der Gemälde große Reliquienchrone. Außerdem hing je ein Schrein an der Nord- und Südwand.“ Die Hauptreliquien bestanden in den Gebeinen des hl. Gereon, des hl. Gregorius und der hl. Ursula mit Gefährtinnen, die offenbar aus den Kirchen St. Gereon und St. Ursula in Köln herstammten.

Aus dem Schreiben des Guardians R. Bohr vom 9. April 1651 geht hervor, daß in der Klosterkirche die Häupter des hl. Erzbischofs Jostinus und des hl. Terentius Costin u. a. aufbewahrt wurden.

Bei der Besetzung des Schlosses und des Franziskanerklosters durch spanische Truppen im Jahre 1587 gingen mehrere Reliquien verloren; andere wurden wegen ihrer kostbaren Fassung entwendet. Der Chronist erzählt, daß ein Soldat das Haupt des hl. Terentius (spanischer Bischof) mit nach Spanien genommen, aber keine Ruhe gefunden, bis er es wieder zurückgegeben. Infolge des Umbaus der Klosterkirche im Rokoko-Stil unter Clemens August wurden die Reliquien aus der Kirche entfernt und in die Sattelfei verlegt. Im Jahre 1893 fanden sie dann eine würdigere Aufstellung auf den Seitenaltären der Pfarrkirche.

In der Heimalchau sind ausgestellt:

1. Der Reliquienchrone, ein sarkophagförmiger Kasten aus Holz mit Satteldach 72 mal 36 cm. Die Dachflächen sind mit gemalten Ornamenten verziert, die Giebel der Schmalseiten mit Fialen und Kreuz abgeschlossen. Der Kasten ist kölnische Arbeit um 1500. An den Schmalk- und Langseiten sind unter gebräutem Mahlerwerk Szenen aus dem Leben der hl. Ursula, des hl. Gereon und der Heilighen Begion dargestellt. Auf dem ersten Felde der Langseite finden wir die Taufe der hl. Ursula durch einen Bischof, auf dem zweiten Felde wird das anlangende Schiff von Bogenschützen angegriffen, auf dem dritten die hl. Ursula mit ihrem Bräutigam und Gefährtinnen an einer Stange gefesselt weggeführt. Auf der einen Schmalseite ist die Vermählung der hl. Ursula, auf der anderen der hl. Gereon mit seinen Gefährten dargestellt. Der hl. Gereon trägt die altdeutsche Herzogsmütze und das Bild ist einem Bilde aus dem Kölner Museum entlehnt. Auf der zweiten Langseite wird im ersten Felde ein Gastmahl auf den Leibern der beiden Hingerichteten veranstaltet, auf dem mittleren Felde wird ein Weiser (der hl. Gereon?) in Gegenwart des Statthalters, der ein Szepter in der Rechten hält mit dem Schwerte enthauptet, auf dem dritten Felde ein Schwarzer (Mauritius)¹⁾ umgeben von einer ganzen Menge Schwarzer, auch einiger Weißen mit dem Beile hingerichtet.

2. Die Reliquienbüsten des hl. Terentius und des hl. Jostinus. Die beiden Figuren sind hübsche Charakterköpfe, namentlich der hl. Terentius mit hohen Mänteln, welche mit vielen bunten Steinen besetzt sind. Auf den Borten der Kappe sind je zwei schwebende Engel

und darunter bei Terentius die hl. Katharina und die hl. Ursula, bei Jostinus der hl. Franziskus und der hl. Petrus in Melle dargestellt. Die Heiligen haben die Hände in bezugten Handschuhen gefaltet. In den Wandschloßtüren ist das sog. paniscellum angebracht. Es war das ursprünglich ein weiches, später ein gestütztes Bismut, das wir ein Osterfahnen an zwei Schultern unter dem Nodus am Anfang der Reimung hing. Nach allen Quellen war es ein Sudarium (Schweißtuuch). Andere legen ihm einen praktischen Wert unter: Des Heilighen umfange mit dem Tüchlein den Grab, damit er ihn besterfalls nicht beschmutze, andererseits, damit dessen Haite im Winter nicht befestigte. (Bertram)

¹⁾ Symbol der bischöflichen Würde.

Das religiöse Leben der Kölner Kurfürsten

von Mgr. Richard Bertram

Bei dem Worte „Kurfürst“ denken wir uns zumest nur die prachtliebenden Fürsten, die im hiesigen Schlosse ihren Hofstaat gehalten; es wird dabei außer Acht gelassen, daß dieselben zugleich Erzbischofe von Köln, geistliche Fürsten, waren.

Es dürfte daher von Interesse sein, wenn wir einige Lichtstrahlen über deren religiöses Leben veröffentlichen. Der kurkölnische Hofkalender vom Jahre 1785, also unter dem letzten Kurfürsten Max Franz, bietet uns dazu geeignete Anhaltspunkte in einem Berichte über die Andachten in der kurkölnischen Hofkirche zu Bonn.

Wir finden dort u. a. vermerkt: Am Neujahrstag versammelt sich morgens 9 Uhr der ganze Hofstaat in den gewöhnlichen Vorgemächern der kurfürstlichen Wohnkammer und wird alda von St. Kurf. Durchl. zum Handkuf zugelassen. Gegen 11 Uhr ist Hochamt mit Auslegung des hochw. Gutes und nachmittags gegen 4 Uhr Vesper mit Benediktion.

Am 5. Januar ist um 4 Uhr feierliche Vorvesper, nach welcher die kurfürstl. Hofkaplane die feierliche Einsegnung des Wassers, der Kreiden und des Weihrauchs zu Ehren der heil. 3 Könige vornehmen und darauf die kurfürstl. Wohnkammer und die ganze Residenz einweihen. In allen Mittwochen der Fastenzeit wird in der kurfürstl. Hofkapelle gegen 5 Uhr das Miserere, an den Freitagen das stabat mater gesungen mit nachfolgendem sakramentalischen Segen.

Am Palmsonntag ist um 9 Uhr die Palmweih, sodann das Hochamt, worin die Passion gesungen wird. Heute und in der ganzen Woche hindurch erscheint der ganze Hofstaat in schwarzer Kleidung. Dienstag und Mittwoch um 10 Uhr Passion; Mittwoch 4 Uhr stille Metten sonst auch Terzbrae genannt.

Grundonnerstag. Gegen 11 Uhr Hochamt, worin die kurfürstlichen Hofkaplane und alle so von dem Hofstaat ihre Andacht halten wollen, die österliche hl. Kommunion empfangen. Darnach wird das hochwürdigste Gul professionalliter in das zubereitete hl. Grab von Ihrer kurfürstl. Durchlaucht und dem ganzen Hofstaat begleitet. Darauf geruhen Ihre kurfürstl. Durchlaucht die Fußwaschung an 12 armen Männern vorzunehmen. Um einhalb 5 Uhr sind die stillen Metten, gegen 6 Uhr wird die Predigt gehalten und das Miserere oder eine andere Cantate gesungen.

Karfreitag. Um 9 Uhr wohnen Ihre kurfürstl. Durchlaucht der Predigt und dem übrigen Gottesdienst bei und verfügen sich darnach, nach verehrentem heil. Kreuze und abgelegtem Opfer bei dem Choraltar zu dem heil.

¹⁾ Der hl. Mauritius war der Primicerius der Heilighen Begion, welche in Uranum (St. Moritz-Schweid) hingerichtet wurde

²⁾ Bonn war Residenz der Kölner Kurfürsten.

Grab, um die dort abzuholende heil. Hostie andächtigst zu begleiten. Die kurfürstl. Herren Minister, Konferenz- und adelige Geheimräte, Kämmerer, gelehrte Geheimräte, Truchessen und sämtliche Räte gehen auch paarweise zur Anbetung des Gekreuzigten, legen aber zuvor den Degen ab, die Ritter der hohen Ritterorden ausgenommen, so selbst zur Seite halten. Gegen zwei Uhr nachmittags gehen Ihre Kurfürstl. Durchlaucht in Begleitung des ganzen Hofstaats und unter Bedeckung der Leibgarden, die Kirchen und hl. Gräber der Stadt besuchen. Um einhalb 5 Uhr sind nochmals die stillen Messen, gegen 6 Uhr die Predigt darauf wird das Stabat Mater oder eine andere Cantate gesungen.

Karfreitag. Nach der feierlichen Feuerweihe und den übrigen Ceremonien ist gegen 11 Uhr Hochamt, um 3 Uhr Litaneen, um 6 Uhr die Predigt und Cantate nach dieser wird das surrexit Pastor bonus gesungen, darauf Te Deum und sakramentalen Segen unter Abfeuerung des kleinen und großen Geschüzes. Hierauf verfügen sich Ihre Kurfürstl. Durchlaucht unter Wortbedeckung und Begleitung des ganzen Hofstaats in den Wohnzimmern und empfangen allort die untertänigsten Feiertagswünsche.

Ostern. Um 10 Uhr erscheint der ganze Hofstaat in den gewöhnlichen Wohnzimmern. Um 11 Uhr ist das Hochamt mit Aushebung des hochw. Gutes.

Um Feste Maria-Terläudigung geruhen Ihre Kurfürstl. Durchlaucht gegen 4 Uhr der Predigt bei der lateinischen Kongregation beizuwohnen.

13. April. Heute Nachmittag 4 Uhr erscheint der ganze Hofstaat bei den feierlichen Toten-Digilien wegen des Jahrgedächtnisses des Absterbens Weiland Sr. Kurfürstl. Gnaden Maximilian Friedrich hochsel. Andenkens.

14. April. Um 11 Uhr ist das hohe Seelenamt, unter welchem der ganze Hofstaat zum Hofe geht.

Am 15. April Stadt-Bönische Gottesfrucht. Um 9 Uhr versammelt sich der ganze Hofstaat in den gewöhnlichen Wohnzimmern, unter dessen Wortbedeckung und Bedeckung der Leibgarden Ihre Kurfürstl. Durchlaucht gegen 9 Uhr in einem sechs-spännigen Brunnenwagen nach der Münsterkirche sich zu begeben und von dort aus dem jährlichen feierlichen Umgang beizuwohnen geruhen, unter welchem die Kurfürstl. Kämmerer in der Stadt außerhalb derselben aber die Truchessen und sämtliche Räte den Himmel zu tragen haben. Die Garnison paradiert dabei und gibt bei den gewöhnlichen Stationen Salve.

3. Mai um 5 Uhr Vorvesper in der St. Florianskapelle auf dem buon retro.

4. Mai: St. Florian M. Um 5 Uhr wird in der gedachten Kapelle feierl. Gottesdienst gehalten. Selbigen Tages, sowie die ganze Oktave hindurch werden dort von morgens früh bis Mittag verschiedene hl. Messen gelesen, um durch solche Fürbitte dieses großen Nothhelfers und Patronen die Abwendung aller gefährlichen Feuerbrünste von der Kurfürstl. Residenz und übrigen Schloßern fort der ganzen Stadt und lieben Vaterland von dem Allmächtigen andächtigst abzubitten.

Fronleichnamfest: Gegen 7 Uhr versammelt sich der Hof in den gewöhnlichen Vorzimmern. Ihre Kurfürstl. Durchlaucht fahren gegen 8 Uhr in gewöhnlichem, großem Aufzug nach der Münsterstraße, und begleiten von dort aus die jährliche feierliche Prozession, wobei die kurfürstl. Kämmerer den Himmel tragen. Die Garnison macht bei den vier Altären die gewöhnliche Abfeuerung.

12. Oktober, S. Maximilianus: Galla wegen des Namenstages Sr. Kurfürstl. Durchlaucht, alleres gnädiger Herr. Morgens 7 Uhr erscheint der ganze Hofstaat in den gewöhnlichen Vorzimmern und legt bei Sr. Kurfürstl. Durchl., demütigsten Handfuß zuvor, die untertänigste Glückwünschung ab. Um 11 Uhr ist Hochamt, während welchem die paradiierende Garnison eine dreimalige Salve gibt, dem das große Geschütz auf den Stadtwällen antwortet.

20. November, Maria Opferungs-Fest: Ihre Kurfürstl. Durchlaucht fahren nach 9 Uhr in gewöhnlicher Parade nach der Münsterkirche, um allort dem Hochamt und der übrigen Andacht beizuwohnen; allwo sich auch die ganze Akerlei der Stadt, Bürgermeister und Rat mit allen Zünften einfinden.

24. Dezember: Um 4 Uhr feierliche Vesper. Nach derselben verrichten die kurfürstl. Hofkapläne die Einweihung der kurfürstl. Wohnzimmer und übrigen Gemächer. Nachts gegen 11 Uhr werden die feierlichen Metten gesungen und um 12 Uhr fängt das 40stündige Gebet an mit Aushebung des Hochwürdigsten Gutes und Hochamt an, unter welchem die paradiierende Garnison ein dreifaches Lauffeuer macht, dem das große Geschütz auf den Wällen antwortet.

31. Dezember: Um 4 Uhr feierl. Vesper. Demnach wird mit Aushebung des hochw. Gutes das Te Deum zum Beschluß des Jahres gesungen. Sodann werden die kurfürstl. Wohnzimmer und die übrigen Gemächer der Festung geweiht.

Die hydrographischen Verhältnisse des mittleren Vorgebirges

von Dr. Wilhelm Geiser.

3

Das unterirdisch sich bewegende Grundwasser, wie auch das in den Quellen hervorbrechende, an der Oberfläche fließende Wasser entstammt durchweg dem Wasserdampfgehalte der Luft. Der in der Luft verdichtete Wasserdunst fällt als Niederschlag zur Erde. Ein Teil desselben verdunstet sogleich, ein anderer Teil sinkt in den Boden hin. Unter den verschiedenen Arten des Niederschlages spielt für unser Gebiet der Regen die Hauptrolle. Die Niederschlagsverteilung ist von den klimatischen Verhältnissen einer Gegend untrennbar; ihr Zusammenhang ist so innig, daß dieser Erwähnung geschehen muß, um jene in ihrer Wirkung und Bedeutung würdigen zu können.

Das Klima der ganzen niederrheinischen Tieflandsbucht ist abhängig von dem nur wenige hundert Kilometer entfernten Ocean. Es trägt den ozeanischen Charakter unverkennbar in seiner milden Winter- und Sommer-temperatur, in seiner gemäßigten Sommerwärme, in seiner hohen relativen Luftfeuchtigkeit, in seinen vorherrschenden westlichen Seewinden und in seinen reichlichen Niederschlägen.

Die Kölner Bucht ist mit 10 Grad C. mittlerer Jahres-temperatur den wärmsten Lagen des Rheinlandes zuzählen. Die Temperatur bleibt in allen Monaten des Jahres positiv, sie sinkt im Durchschnitt des kältesten Monats nicht unter 2 Grad C., steigt aber im wärmsten Monat auf mehr als 18 Grad C. im Mittel. Das schließt nicht aus, daß einzelne Tageswärmen im Sommer weit höher hinauf, im Winter viel tiefer hinabgehen können, was, nebenbei bemerkt, für die Mittelwerte von verhältnismäßig geringem Belang ist. Letztere stehen auf Grund jahrzehntelanger sorgfältiger Beobachtungen der Tages- und Nachttemperaturen im wesentlichen fest, können aber dennoch geringen jährlichen Abweichungen unterliegen. Die durchschnittlichen Monatstemperaturen in Celsius-Graden stellen sich für Köln und damit für seine Umgebung, im ganzen also auch für das mittlere Vorgebirge wie folgt:

Januar	Februar	März	April	Mai	Juni
2,0°	3,1°	5,3°	9,6°	13,6°	17,0°
Juli	August	Sept.	Oktober	Nov.	Dec.
18,5°	17,9°	15,0°	10,9°	6,5°	2,0°

Die Tabelle zeigt ein schrittweises Steigen der Temperatur in den ersten drei Monaten des Jahres. Im zweiten Viertel des Jahres nimmt sie von Monat zu Monat um je ungefähr 4 Grad sehr schnell zu und erreicht im Juli den höchsten, doch recht erträglichen Stand. Der Abfall ist das Gegenstück des Anstiegs, er ist im August noch schwach, von da ab bis November steil abmähigt sich wieder gegen Schluß des Jahres. In sieben Monaten (April bis Oktober) wird die durchschnittliche Jahreswärme wenigstens annähernd erreicht, in fünf von ihnen sogar bedeutend überholt. In zwei Fällen sinkt sie auf die Hälfte, in drei Fällen auf ein Drittel bis ein Fünftel des Jahresmittels, aber selbst diese niedrigste Temperatur ist für den Winter noch recht angängig. Zieht man für die vier Jahreszeiten die monatlichen Mittelwerte, so ergibt sich, daß Frühling und Herbst fast gleich warm sind und sich dem Jahresmittel stark angleichen, während Winter- und Sommertemperatur naturgemäß in weitem Abstände stehen; man erhält nämlich:

- Wintermittel (Dezember bis Februar): 2,6° C.
- Frühjahrsmittel (März bis Mai): 9,5° C.
- Sommersmittel (Juni bis August): 17,8° C.
- Herbstmittel (September bis November): 10,3° C.

Daß die durchschnittliche Sommerwärme und Winterkälte sich nicht wie anderorts in Extremen ergehen, sondern sich durchweg in gut ertragbaren Grenzen halten, ist dem mäßigenden Einflusse des nahen Meeres zu danken, das im Winter mit seinem aufgespeicherten Wärmeverrat das anliegende Land vor allzugroßer Kälte bewahrt, im Sommer dagegen mit seinen durch die Sonnenwärme nur langsam beeinflussten, kühleren Fluten dem Nachbar die zu starke Erhitzung erspart. Die Mittel zwischon Meer und Land sind die Winde. Vorherrschend sind für den ganzen Niederrhein die vom Ozean kommenden südwestlichen oder westlichen Seewinde. Sie zeichnen sich im Herbst und Winter durch ihre angenehme Wärme aus und schenken im Sommer dem erhitzten Lande die ersehnte Abkühlung. Durchweg bringen sie wasserdampferfüllte Luft zu uns her. Daher begleiten sie reichliche Niederschläge. Die größten Niederschlagsmengen fallen im Bereiche des Vorgebirges in den Sommermonaten, aber auch im Herbst sind sie noch ziemlich hoch. In der Regel haben die Uebergangsmonate zur wärmeren Jahreszeit, Februar, März und April, den wenigsten Regen. Die höchsten Niederschlagsmengen gehen in den Sommermonaten Juni bis August, vor allem im Juli, nieder. Eine naturgemäße Erscheinung schon infolge der dann häufig eintretenden Gewitterbildungen, die im allgemeinen sehr beträchtliche Regenmengen zeitigen. Aber auch der Durchschnittserbst ist in der Kölner Bucht reich an Niederschlägen und gerade dieser Umstand kennzeichnet augenfällig die Abhängigkeit des Landstriches vom Ozean.

Die Niederschläge werden mit dem Regenmesser gemessen, in dem an einer Millimeterkala die Höhe der Wassermenge ersehen wird, die in der Beobachtungszeit, d. i. im Tage, die Erde bedecken würde, wenn das Wasser stehen bliebe. Vangjährige Messungen dieser Art ergaben für Köln eine jährliche Niederschlagsmenge von 635 mm; davon entfallen auf die einzelnen Monate in runden Millimeterzahlen:

Januar	Februar	März	April	Mai	Juni
45	39	41	39	52	70
Juli	August	Sept.	Oktober	Nov.	Dez.
77	65	61	63	60	62

Im Durchschnitt der Monate fallen also fast 53 mm; dieses Mittel wird annähernd von Mai bis Dezember regelmäßig erreicht, nur der erste Teil des Jahres weist

größere Abweichungen auf. Durch Zusammenfassung je dreier entprechender Monate erhält man aus der vorstehenden Aufstellung die ungefähren jahreszeitlichen Mittelwerte. Sie betragen für den:

- Winter (Dezember bis Februar) 136 mm.
- Frühling (März bis Mai) 132 mm.
- Sommer (Juni bis August) 212 mm.
- Herbst (September bis November) 154 mm.

Im Gegensatz zur jahreszeitlichen Verteilung der Temperatur gleichen sich Frühjahr und Herbst in der Niederschlagsfülle durchaus nicht. Das hat seinen Grund darin, daß in den Monaten Februar, März und April im ganzen von Osten und Norden wehende, niederschlagsarme Winde den Vortrang haben, während im Herbst regenreiche Seewinde überwiegen; es kommt noch hinzu, daß gerade wie im Frühling die voraufgehende Winterkälte, so im Herbst die Wärme des Sommers nachwirkt.

Auf den ersten Blick erscheint eine durchschnittliche Regenhöhe von 63 1/2 cm. mäßig hoch. Im Vergleich zu anderen Teilen der Erde und auch unseres Vaterlandes ist sie es auch wirklich. Würde sie doch dem Menschen mittlerer Körpergröße, wenn er hindurchwateten könnte, nur wenig über die Knie reichen. Eine kurze Ueberlegung belehrt doch eines andern. Der für Köln angegebene Niederschlagsmittelwert darf auch als im ganzen annähernd gültig für das mittlere Vorgebirge und seine beiderseitigen Abflussgebiete angesehen werden. Denkt man sich nun für einen Augenblick, in diesem ganzen Gebiet zwischen Rheid und Erft, dessen Fläche in der dritten Nummer der Brühler Heimatblätter (April 1920) auf etwa 670 qkm bestimmt ist, würde alles niedergehende Wasser ein volles Jahr stehen bleiben, so daß also nichts davon verdunstet, nichts davon abfließt, noch versickert, so würde am Schluß des Jahres eine Wasserschicht von 63 1/2 cm Höhe das Land bedecken. Das bedeutet aber ein Wasserreservoir von 425 Millionen Kubikmeter Inhalt. Auf das Rheingebiet würden davon 317 Millionen cbm, auf das Erftgebiet 108 Millionen cbm und auf den Höhenzug des mittleren Vorgebirges selbst, dessen Oberfläche auf rund 250 qkm geschätzt werden kann, würden 159 Millionen cbm entfallen. Nach den freundlichen mir erteilten Angaben förderte das städtische Wasserwerk Brühl im Geschäftsjahre 1918-19 (1. April-31. März) 1278105 cbm Wasser. Nimmt man diese Zahl als durchschnittliche Jahresförderung an und denkt sich, das Werk vermöchte den Niederschlag des mittleren Vorgebirges (159 Mill. cbm) ausschließlich selbst zu nutzen, so könnte es, theoretisch gesprochen, 124 Jahre lang von seiner Jahresmenge zehren. Nun steht aber das vom Brühler Wasserwerk 1918-19 geförderte Wasser zum wirklich verbrauchten (gleich 820000 cbm) im Verhältnis 3:2; d. h. ein Drittel des geförderten Wassers ging aus irgendwelchen Gründen, Kanalbruch, undichte Leitungen usw., verloren. Auch das von der gütigen Natur der Erde geschenkte Wasser kommt nicht in seiner Gesamtheit dem Boden zugute. Es wurde schon gesagt, daß die Verdunstung ihm sofort einen Teil — man schätzt ihn auf ein Drittel — entzieht. Immerhin findet sich so von dem auf dem mittleren Vorgebirge in einem Jahre niedergehenden Regen die einschlägige Summe von 106 Millionen cbm im Boden, im Grundwasser, in den Quellen, Bächen, Tümpeln usw. wieder. Wenn das Brühler Wasserwerk diese Jahresmenge allein zu verwerten imstande wäre, so hätte er seine Pumpen mehr als 82 Jahre voll zu tun.

Im Vorhergehenden wurde die jährliche Regenhöhe Kölns in Ermangelung von etwas Besserem auf das ganze mittlere Vorgebirge und seine seitliche Umgebung bezogen. Ob und in wie weit der Westabhang der Bille, der den Regenwinden zugekehrt ist, infolge Steigungregen vermehrten Niederschlag, die Ostseite dagegen, die im See liegt, weniger erhält, läßt sich mit Sicherheit zur Zeit noch nicht feststellen.